

MERKUR

Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken

Burkhard Müller, Beltracchi

John Keane, Die neuen Despotien

Franziska Davies, Zur Debatte über die Ukraine

Philip Manow, Demokratie und Architektur. Politikcolumnne

Werner Plumpe, Schulden. Ökonomiekolumnne

Thomas Meyer, Die Weimarer Republik

Hans-Peter Müller, Max Weber und kein Ende

Carlos Spoerhase, Kleine Magazine, große Hoffnungen

Christiaan L. Hart Nibbrig, Was ist eine Nuance?

Walter Grasskamp, Double Andy. Warhol verstehen

Günter Hack, Fasane des Kaisers, Falken der Republik

Stephan Herczeg, Journal (XXIV)



69. Jahrgang, März 2015 12 €

Klett-Cotta

790

Franziska Davies
Zur Debatte über die Ukraine

Deutschland und der Euromajdan

Die Protestierenden, die sich im November 2013 auf dem Unabhängigkeitsplatz in Kiew, dem *Majdan Nezaležnosti*, zu versammeln begannen, gaben ihrem Aufstand den Namen »Euromajdan«, zum einen, weil die Weigerung des Präsidenten Viktor Janukowitsch, ein Assoziierungsabkommen mit der Europäischen Union zu unterschreiben, den Widerstand auslöste, zum anderen, weil Europa zu einem wichtigen Bezugspunkt der Protestierenden wurde. Dabei ging es weniger um eine geopolitische Ausrichtung der Ukraine in eine bestimmte »Einflussosphäre«, sondern um Werte, die Europa für viele Menschen auf dem Majdan zu symbolisieren schien: Freiheit, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, ein normales, ein besseres Leben. Es war der »Mythos von Europa als Raum von Rechtsstaatlichkeit, sozialer Gerechtigkeit, Freizügigkeit und Meinungsfreiheit«, der viele Menschen auf den Majdan trieb, schrieb Andrij Portnov, Historiker aus dem ostukrainischen Dnipropetrowsk, im Februar 2014. Aber dieser Mythos »überhöht nicht nur den Inhalt des von der Ukraine nicht unterzeichneten Assoziierungsabkommens, sondern beschönigt auch den derzeitigen Zustand der Europäischen Union«.¹

Nichtsdestotrotz erwies er sich im Winter 2013/14 als mobilisierend. Gleichzeitig stellte sich schon während der Proteste bei ukrainischen Intellektuellen Ernüchterung über den Sehnsuchtsort »Europa« ein, weil der Euromajdan von Repräsentanten der Europäischen Union zwar symbolisch unterstützt wurde, seine öffentliche Wahrnehmung nicht zuletzt unter dem Einfluss der geschickten russischen Propaganda in Europa aber zutiefst ambivalent war. Der teilweise Putin-freundliche Diskurs besonders in Deutschland ist von Ukrainern wahrgenommen worden.²

Die russische Propaganda ist nicht der einzige Grund, weshalb auch in den deutschen Medien eher von der »Ukraine-Krise« als von revolutionä-

1 Andrij Portnov, *Die Ukrainische »Eurorevolution«. Einige Überlegungen*. In: Claudia Dathe/Andreas Rostek (Hrsg.), *Majdan! Ukraine, Europa*. Berlin: Edition. fotoTAPETA 2014. Inzwischen ist das Assoziierungsabkommen unterschrieben worden.

2 Andrij Portnov, *Das Mantra der Nicht-Einmischung. Glaubenssätze der Putin-Freunde*. In: *Osteuropa*, Nr. 9–10, Sept./Okt. 2014; Jurko Prochasko, *Kleine Europäische Revolution*. In: Juri Andruchowytch (Hrsg.), *Euromaidan. Was in der Ukraine auf dem Spiel steht*. Berlin: Suhrkamp 2014.

rem Aufbegehren und demokratischem Umbruch die Rede war (wobei man mit Portnov fragen könnte, ob diese Bezeichnung nicht verschleiert, dass es sich spätestens seit Februar 2014 auch um eine »Russland-Krise« handelt).³ Für die »Orange Revolution« von 2004 wurde dieser Begriff noch verwendet, der, wenn auch nicht eindeutig positiv konnotiert, zumindest zugestand, dass sich hier etwas Bedeutendes, etwas Neues vollzog: die ersten Massenproteste in der postsowjetischen Ukraine, die nach massiven Wahlfälschungen erfolgreich eine Neuwahl einforderten. Dass im Falle des Majdan der Revolutionsbegriff im deutschen Diskurs mit den Begriffen des »Coup«, der »Krise«, gar des »Putsches« konkurriert, ist auch deswegen bemerkenswert, weil die »Orange Revolution« in einem viel höheren Maße von den damaligen Oppositionsparteien organisiert und beherrscht wurde und ihr damit jene Spontanität und Eigendynamik abgingen, die die Proteste auf dem Majdan 2013/14 kennzeichneten.

Gewiss machten die politische Heterogenität und die Abwesenheit unumstrittener Führungsfiguren den Euromajdan unübersichtlicher. Damit verbunden ist auch die unterschiedliche Bildsprache, die die beiden Protestbewegungen hervorbrachten: Mit den beiden Oppositionspolitikern Wiktor Juschtschenko und Julija Timoschenko verfügte die »Orange Revolution« über medienwirksame Gallionsfiguren. Beide Persönlichkeiten boten dabei auch einem Publikum Anknüpfungspunkte, das mit der innenpolitischen Situation in der Ukraine wenig vertraut war. Wiktor Juschtschenko war ganz wörtlich von den brachialen Methoden des Kutschma-Regimes gezeichnet und Julija Timoschenko eine Meisterin der öffentlichkeitswirksamen Selbstinszenierung. Beide Figuren sind nach ihren desaströsen Grabenkämpfen, die die Behauptung eines politischen Neuanfangs Lügen strafte, inzwischen innerhalb und außerhalb der Ukraine entzaubert. Dies ist wohl ein dritter Grund für die vergleichsweise kühle Reaktion auf den Euromajdan. Eine zweite Revolution innerhalb von nicht einmal zehn Jahren, nachdem die erste sich so schnell selbst erledigt hatte?

Das allein begründet aber nicht, warum den Protestierenden auf dem Majdan teilweise mit einer solchen Reserviertheit in jenem Europa begegnet wurde, zu dem sie gehören wollten. Das lässt sich nur mit einem eklatanten Missverständnis erklären. Kämpfen, frieren oder gar sterben für Europa? Das hat mit der Lebenswirklichkeit in London, Paris und Berlin nichts zu tun. Es scheint, als ob sich die Protestierenden auf dem Majdan und zumindest Teile der (west)europäischen Öffentlichkeit in unterschied-

3 Anna Veronika Wendland, *Hilflos im Dunkeln. »Experten« in der Ukraine-Krise: eine Polemik*. In: *Osteuropa*, Nr. 9–10, Sept./Okt. 2014.

lichen Sphären bewegten. In Kiew war »Europa« im Winter 2013/14 das Symbol für ein besseres, ein freieres und gerechteres Leben. In Deutschland dagegen ist Europa schon lange kein Sehnsuchtsort mehr, und man könnte fragen, ob es das jemals in diesem Maße war. Sind die Deutschen jemals für eine Idee von »Europa« auf die Straße gegangen? Gilt es vielen nicht als Konstruktionsfehler der Europäischen Union, dass sie ein Elitenprojekt war? Die Defizite der Europäischen Union, ihr Mangel an demokratischer Legitimierung, der Einfluss des Lobbyismus, die Krise der europäischen Währung und die Behauptung, dass vor allem Deutschland für verschuldete südeuropäische Länder aufkommen müsse – das sind die Themen des deutschen Europa-Diskurses. Die Vorzüge der europäischen Einigung, die Friedenssicherung, die Freizügigkeit, die im internationalen Vergleich hohe Rechtssicherheit, die EU-Bürger genießen, verblassen vor diesem Hintergrund, sie sind zu einer bloßen Selbstverständlichkeit verkommen.

Der Erfahrungshintergrund der Ukrainer ist nicht erst seit der Wahl Wiktor Janukowitschs zum Präsidenten im Jahr 2010 ein völlig anderer. Korruption, eine dysfunktionale Justiz und die enge Verflechtung zwischen halbkriminellen oder kriminellen Oligarchen und politischen Entscheidungsträgern gehörten schon seit 1991 zum Alltag in der Ukraine. Mit dem Amtsantritt Janukowitschs nahm die Selbstbereicherung der Machthaber jedoch ein nichtgekanntes Ausmaß an. Eine Justizreform brachte die Legislative 2010 vollends unter die Kontrolle der Exekutive. Politische Gegner ließ Janukowitsch inhaftieren – Julija Timoschenko war dabei lediglich das prominenteste Beispiel. Staatliche Unternehmen und Gelder wurden in der »Familie« Janukowitschs aufgeteilt und damit auch das vorsichtige Ausbalancieren zwischen unterschiedlichen regionalen Clans aufgegeben, das bis dahin die ukrainische Politik geprägt hatte. Den Staat und seine Ressourcen betrachtete der Präsident als seine persönliche Verfügungsmasse. Journalisten, die es wagten, über die Exzesse des Präsidenten und seines Umfelds zu berichten, wurden nicht selten bedroht oder gar misshandelt. Auf die Majdan-Protteste reagierte Janukowitsch mit weiteren Repressionen, indem er Mitte Januar 2014 ein Gesetzespaket durch das Parlament peitschte, das all das kriminalisierte, was die Menschen auf dem Majdan in den letzten zwei Monaten getan hatten.⁴

Eben jenes Regime wollten die Majdan-Aktivistinnen schließlich stürzen. Den Revolutionären in Kiew vorzuhalten, sie hätten einen »demokratisch

4 Andrew Wilson, *Ukraine Crisis. What it Means for the West*. New Haven: Yale University Press 2014.

gewählten« Präsidenten gestürzt, ist vor diesem Hintergrund widersinnig. Die Ukrainer hätten einen Präsidenten akzeptieren sollen, der ihr Land ausbeutete und ihnen jegliche Bürgerrechte vorzuenthalten suchte und außerdem schließlich selbst die Flucht ergriff? Dass deutsche Kommentatoren dabei auf die Idee kamen, Proteste gegen Wiktor Janukowitsch mit (potenziellen) Protesten gegen Angela Merkel zu vergleichen,⁵ ist ein Hinweis darauf, in welcher unterschiedlichen Welt Deutsche und Ukrainer zu Beginn des 21. Jahrhunderts in Europa leben. Der ukrainische Intellektuelle Jurko Prochasko hat dies als eine »historische Asymmetrie« bezeichnet: »Uns fehlt die unmittelbare Erfahrung einer gemeinsamen Evidenz«, die europäischen Erfahrungen seien »uralte, die unseren ganz frisch. Wir werden nicht zu den nackten, empfindlichen Frühlingskörpern sprechen, sondern zur trockenen spröden Haut vom Vorjahr.« Deswegen sei der Euromajdan in Deutschland nicht nur auf Zustimmung, sondern auch auf Argwohn bis hin zur offenen Feindseligkeit gestoßen.⁶

Die Menschen auf dem Majdan haben ihre Revolution als »Revolution der Würde« bezeichnet.⁷ Ihnen ging es mithin um Dinge, für die in Deutschland keiner mehr kämpfen muss. In Deutschland bestimmen Fragen der Ökonomie, die Erhaltung und Verteidigung des Wohlstands zumindest diskursiv die politische Agenda, in der Ukraine ging es um Werte und einen kaum präziser definierten Neuanfang für das Land, jetzt geht es im Krieg mit Russland um das Leben der Bürger. Diejenigen deutschen Kommentatoren, die in der Pose des kritischen und vernünftigen Beobachters und im Namen des »Friedens« (als herrschte nicht längst Krieg im Donbass) eine Verständigung mit Russland auf Kosten der Ukraine fordern, tun dies aus einer »Zone des Wohlstands, Komforts und der Sicherheit« heraus, von der die allermeisten Ukrainer (und auch Russen) derzeit nur träumen können. Als »oversecured, overprotected, overregulated« hat Juri Andruchowytch (West)Europa beschrieben. Nur durch diese Asymmetrie der Erfahrungen lasse sich erklären, warum so viele im westlichen Europa zwar versuchten, Putin zu verstehen, sich dabei aber nicht die Mühe machten, dasselbe Verständnis auch für die Ukraine aufzubringen.⁸

5 So etwa Ingo Schulze, *Der blinde Fleck*. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 29./30. März 2014.

6 Jurko Prochasko, *Kleine Europäische Revolution*. In: *Euromaidan. Was in der Ukraine auf dem Spiel steht*.

7 Yaroslav Hrytsak, *Revolution der Würde*. In: *Majdan! Ukraine, Europa*.

8 Juri Andruchowytch, *Wir reden über Werte, ihr redet über Preise*. In: *FAZ* vom 19. November 2014.

Noch beunruhigender wäre schließlich, wenn Andruchowytsch mit seiner zweiten Vermutung Recht hätte: dass nämlich die Europäische Union die Ukraine fürchtet und eine Schaukelpolitik der Annäherung und Distanzierung verfolgt, um eine Vollmitgliedschaft der Ukraine zu verhindern. Zumindest in Teilen der deutschen Öffentlichkeit wird eine europäische Annäherung an die Ukraine tatsächlich leidenschaftlich abgelehnt. Da scheint die Vermutung nicht abwegig, dass es um Fragen der Wohlstandserhaltung, um die Angst vor dem wirtschaftlichen Abstieg geht. Auch wenn selbst die größten Befürworter einer EU-Integration der Ukraine zugestehen, dass eine Vollmitgliedschaft im Moment nur eine unsichere Vision für die Zukunft sein kann, löst offenbar schon diese ferne Möglichkeit bei einigen Angst oder gar Wut aus. Das liegt auch daran, dass es der Europäischen Union an einer positiven Erzählung über ihre Osterweiterung mangelt. Und dies nicht ohne Grund. Die Entwicklungen in Ungarn geben derzeit wenig Anlass zur Freude, und auch im Falle Rumäniens und Bulgariens ist nicht ohne Berechtigung gefragt worden, ob ihre Aufnahme nicht zu überstürzt realisiert wurde.

Vor diesem Hintergrund wird allerdings auch die historische Leistung der Europäischen Union in Ostmitteleuropa relativiert. Ist die deutsch-polnische Aussöhnung und Polens Beitritt zur Europäischen Union denn keine Errungenschaft? Die Osterweiterung der Europäischen Union war eben keine imperiale Expansion in den ehemaligen »Einflussbereich« der untergegangenen Sowjetunion, der schließlich der Ukraine gefährlich nahe kam. Ganz abgesehen davon, dass es keinen einleuchtenden Grund gibt, warum im 21. Jahrhundert die Europäische Union noch nach den Prinzipien der Geopolitik funktionieren sollte, war es doch der eigene politische Wille, der die Staaten Ostmitteleuropas dazu veranlasst hat, eine Mitgliedschaft in der Europäischen Union anzustreben. Hier mangelt es Europa an einem positiven, integrativen Selbstentwurf.

Bilder der Ukraine: das gespaltene, geschichtslose Land

Die ideologische Legitimation für Russlands Annexion der Krim und seine militärische Intervention im Donbass war stets die angebliche Bedrohung, die von den ukrainischen »Faschisten« in Kiew und im Westen für die russischsprachige Bevölkerung der Ukraine ausgehe. Eine solche Bedrohung hat es niemals gegeben. Auch wenn der Majdan eher ein Projekt der westlichen und der Zentralukraine war, so wurde auf dem Majdan ebenso Russisch wie Ukrainisch gesprochen. Zweisprachigkeit ist in weiten Teilen der Ukraine Realität, und sprachliche Präferenzen für das Ukrainische oder das

Russische lassen sich weder in ethnische Identität noch in politische Präferenzen übersetzen. Putins Strategie, einen politischen Konflikt mit Hilfe einer propagandistischen Großoffensive zu ethnisieren und zu kulturalisieren, ist vor allem in Russland und in Teilen der östlichen Ukraine, aber auch in Deutschland durchaus erfolgreich gewesen. Der Topos des »gespaltenen« Landes, dessen »prorussischer« Bevölkerungsanteil im Osten dem »proukrainischen« nationalistischen Westen nichts abgewinnen kann, wird immer wieder bemüht.

Seit der Unabhängigkeit der Ukraine im Jahr 1991 ist das Ost-West-Modell ein beliebtes Analyseinstrument westlicher Beobachter. Samuel Huntington ließ eine seiner Zivilisationsgrenzen quer durch die Ukraine verlaufen, und die CIA prognostizierte schon im Vorfeld der ukrainischen Präsidentschaftswahlen 1994, dass das Land auseinanderbrechen könnte. In den Worten des Historikers Jaroslav Hrytsak hat sich die Ukraine an diese Prognosen gewöhnt, »so ähnlich wie sich ein kranker Mensch an Diagnosen seines Arztes gewöhnt«.⁹

Dabei ist das Bild einer tiefen Spaltung nicht einfach ein Hirngespinnst, das von außen auf die Ukraine projiziert wird, sondern auch im ukrainischen Diskurs präsent. Zu Beginn der 2000er Jahre veröffentlichte Mykola Rjabtschuk seinen Essay über »die reale und die imaginierte Ukraine«, in dem er das »imaginäre« Lemberg mit seinen katholischen Kirchen, seiner Renaissancearchitektur und seinem habsburgischen Flair dem »imaginären« Donezk, einer typischen sowjetischen Stadt, gegenüberstellte. Imaginär sind diese Pole für Rjabtschuk, weil keine der »zwei Ukrainen« irgendwo in »Reinform« existiere, sondern sich die Ukraine eben durch ein Nebeneinander der Identitäten auszeichne.¹⁰ Eine »russische« und »ukrainische« Identität müssen einander nicht ausschließen. Diese kulturelle Vielfalt bedingte, dass sich ein enger ethnischer ukrainischer Nationalismus in der postsowjetischen Ukraine nie zur dominierenden Strömung konkurrierender Nationsentwürfe entwickeln konnte.

Zweifelsohne ist die Ukraine ein ethnisch, religiös und sprachlich heterogenes Land, und dies wird von vielen Ukrainern als eine, wenn auch nicht unbedingt die größte Herausforderung für den relativ jungen Staat gesehen. Die schnelle Desintegration der Staatsgewalt im Donbass sowie die Sympathie eines Teils der Bevölkerung für die Separatisten zeigt die Schwächen des ukrainischen Staates in diesen Regionen sehr deutlich. Bemerkenswert

9 Jaroslav Hrytsak, *Revolution der Würde*. In: *Majdan! Ukraine, Europa*.

10 Mykola Rjabtschuk, *Die reale und die imaginierte Ukraine*. Berlin: Suhrkamp

2013.

an der deutschen Debatte war, dass die Heterogenität der Ukraine immer wieder als das entscheidende Hindernis für eine Stabilisierung des Landes angeführt wurde. Nicht nur dass diese Argumentation die multiplen Identitäten vieler Ukrainer negiert, in ihr manifestiert sich auch eine Persistenz des Denkens in Kategorien des 19. Jahrhunderts: Nur eine homogene Gemeinschaft kann sich zu einer funktionierenden Nation entwickeln, Multiethnizität und Mehrsprachigkeit können dabei nur stören. Noch problematischer ist indes die Annahme, nur eine »echte« Nation habe Anspruch auf staatliche Souveränität und die Unverletzbarkeit ihrer Grenzen. In der *Zeit* vom 27. März 2014 relativierte Altbundeskanzler Helmut Schmidt die russische Annexion der Krim mit dem Hinweis, dass die Ukraine kein »Nationalstaat« sei, unter Historikern sei es gar umstritten, ob es eine ukrainische Nation überhaupt gebe. Dabei ist es mehr als zweifelhaft, ob es die Aufgabe von Historikern oder deutschen Elder Statesmen ist, über die Authentizität der ukrainischen Nation zu urteilen und daraus politische Argumente abzuleiten.

Aber was hat es mit der Vorstellung von der Ukraine als einer »künstlichen« Nation auf sich? Kein Historiker wird mehr ernsthaft bestreiten wollen, dass Nationsentwürfe in vielerlei Hinsicht Konstrukte sind. Es lässt sich indes ebenso wenig bestreiten, dass die Idee der Nation spätestens seit dem 19. Jahrhundert in Europa eine enorme geschichtliche Wirkungsmacht entfaltet hat. Die Ukraine ist in dieser Hinsicht keine Ausnahme: Sie kann keineswegs auf ein »künstliches« Produkt stalinistischer Nationalitätenpolitik reduziert werden, selbst wenn diese für die Ausgestaltung ihrer Grenzen im 20. Jahrhundert eine wichtige Rolle spielte.¹¹ Die Ursprünge einer ukrainischen Nationalbewegung liegen im 19. Jahrhundert und sind damit Regel- und nicht Sonderfall der europäischen Geschichte. Die Ukraine war auch nicht auf das habsburgische Galizien beschränkt, im Gegenteil: In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lagen die Zentren der ukrainischen Nationalbewegung im russisch beherrschten Charkiw und später in Kiew. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verlagerte sich ihr Schwer-

11 So etwa Jörg Baberowski, *Zwischen den Imperien*. In: *Zeit* vom 13. März 2014; Jens Jessen, *Teufelspakt für die Ukraine*. In: *Zeit* vom 28. März 2014. Diese verkürzte Darstellung der Geschichte der Ukraine stieß aber auch auf entschiedenen Widerspruch: Ulrich Schmied, *Das ist eine Nation*. In: *Zeit* vom 20. März 2014; Andreas Kappeler, *In Kiew entstand die Nation*. In: *Zeit* vom 3. April 2014; Anna Veronika Wendland, *Offener Brief an Jörg Baberowski* (<https://euromaidanberlin.wordpress.com/2014/03/25/ein-offener-brief-von-der-historikerin-anna-veronika-wendland/>); außerdem: www.freitag.de/autoren/franziska-davies/die-ukraine-eine-kuenstliche-nation.

punkt zunehmend nach Galizien, auch weil das Habsburger Reich seiner Bevölkerung ein höheres Maß an politischer Partizipation und kultureller Entfaltung erlaubte als das autokratische Zarenreich.

Aus russischer Perspektive dagegen war schon im 19. Jahrhundert die Existenz einer eigenständigen ukrainischen Kultur und Sprache schwer vorstellbar. Das Ukrainische figurierte vielmehr als »kleinrussische« Spielart der eigenen Nation, und noch immer ist es für viele innerhalb Russlands eine intellektuelle und emotionale Herausforderung, die Ukraine als einen unabhängigen Staat zu akzeptieren. Dabei waren und sind ukrainische Nationsentwürfe nicht zwangsläufig in Abgrenzung zu Russland formuliert. Schon im 19. Jahrhundert sahen einige die Ukraine am besten in einer Union mit Russland aufgehoben. Die Vielfalt ukrainischer Identitätsentwürfe im 20. Jahrhundert hat also eine lange Tradition, und es spricht einiges dafür, den Majdan als ein neues Kapitel in dieser Geschichte zu sehen. Hier ging es eben nicht in erster Linie um Fragen der Identität und der Sprache, sondern auch um die Verständigung über einen gemeinsamen Wertekonsens.

Insofern spricht einiges für die These, dass hier die ersten Schritte hin zu einer neuen, politisch definierten ukrainischen Nation getan wurden.¹² Man kann den Majdan in diesem Sinne auch als Emanzipationsleistung der Ukrainer von ihren hoffnungslos korrupten Parteien interpretieren, die schon seit den 1990er Jahren immer wieder die eigenen programmatischen Schwächen durch die verantwortungslose Mobilisierung kultureller, sprachlicher und erinnerungspolitischer Gegensätze zu kompensieren versuchten.¹³ Gerade vor diesem Hintergrund ist es beklagenswert, dass sich das reduktionistische Ost-West-Modell auch in der deutschen Diskussion so hartnäckig hält.

Fragwürdig wird der Zweifel an der Legitimität ukrainischer Nationsentwürfe spätestens dann, wenn er mit einer stillschweigenden Affirmation russischer Ansprüche einhergeht. Russlands Ambitionen auf der Krim und in Teilen der Ukraine werden in dieser Interpretation als gegeben hingenommen, obwohl der russische Präsident sie mit nationalen und imperialen Mythen und Geschichtskonstruktionen begründet, deren kritische Analyse sich lohnen würde. Die unterschiedliche Wahrnehmung russischer und ukrainischer Geschichte setzt sich im Umgang mit den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges fort. Beispielhaft sind da die Einlassungen Erhard Epplers, der sein Verständnis für Russland auch mit dem deutschen Vernichtungs-

12 Anna Veronika Wendland, *Für ein neues Land*. In: *Freitag* vom 10. April 2014.

13 Petra Stykow, *Innenpolitische Gründe der Ukraine-Krise. Gleichzeitige Demokratisierung und Staatsbildung als Überforderung*. In: *Osteuropa*, Nr. 5–6, 2014.

feldzug im östlichen Europa im Zweiten Weltkrieg erklärte. Unverständlich bleibt, warum er der Ukraine eine solche historisch begründete Empathie verweigerte und sie als »gespaltenes Land« ohne funktionierende politische Kultur (verfügt das heutige Russland über eine solche?) abqualifizierte und ihr außerdem noch eine Spaltung zwischen dem kyrillischen und dem lateinischen Alphabet andichtete.¹⁴ Dass die Ukraine wie andere Staaten Ostmitteleuropas auf eine von Deutschland verursachte Leidensgeschichte zurückblickt und im Gegensatz zu Russland unter einer deutschen Totalbesetzung zu leiden hatte, scheint im Bewusstsein der Deutschen sehr viel weniger präsent zu sein.¹⁵

In allen genannten Argumenten manifestiert sich der Unwille, die Ukrainer als eigenständige historische und politische Akteure wahrzunehmen. Dies erklärt auch die Beliebtheit der Deutung, dass sich in der Ukraine in erster Linie eine Konfrontation zwischen dem »Westen« oder der Europäischen Union und Russland abgespielt habe. Die Ukraine als politischer Akteur kommt – wenn überhaupt – nur am Rande vor.¹⁶ Jakob Augstein gelang es, seine wöchentlichen Kolumnen mehrfach den Ereignissen in der Ukraine zu widmen, in denen er viel zum »Westen«, den Vereinigten Staaten und Deutschland zu sagen hatte, aber so gut wie gar nichts zur Ukraine.¹⁷ Die vielfältigen innenpolitischen Gründe für den ukrainischen Umbruch werden in dieser Lesart ausgeblendet, sie interessieren schlicht nicht.

Die Vorgeschichte des Majdan lediglich als eine Konfrontation zwischen »Ost« und »West« zu erzählen, übernimmt dabei letztlich unreflektiert die Deutung Wladimir Putins, Russland habe sich durch die Expansion der Nato und der Europäischen Union im östlichen Europa bedroht gesehen und vertrete in der Ukraine schließlich nur seine Interessen – wie das Großmächte nun mal tun und schon immer getan haben. Aber hat der russische Präsident sich denn tatsächlich vor einem Nato-Beitritt der Ukraine gefürchtet? Hat er in der Ukraine nicht vielmehr ganz eigene Interessen bedroht gesehen? Russland intervenierte in dem Moment, als in Kiew das kleptokratische

14 Erhard Eppler im Gespräch mit Wladimir Kaminer, *Ein Russland. Zwei Leidenschaften*. SZ vom 12. Juli 2014.

15 Die Ausblendung des Schicksals Ostmitteleuropas im Zweiten Weltkrieg ist in Deutschland nichts Ungewöhnliches: Im hochgelobten ZDF-Mehrteiler *Unsere Mütter, unsere Väter* wurde den Polen lediglich die Rolle nationalistischer Antisemiten zugewiesen.

16 Hier unterscheidet sich meine Wahrnehmung der deutschen Debatte von der Ljudmila Belkins, *Zur Vielheit in der Ukraine*. In: *Merkur*, Nr. 788, Januar 2014.

17 Vgl. Augsteins Online-Kolumnen zu diesem Thema (www.spiegel.de/thema/spon_augstein/). Sein Kollege Georg Diez hielt dankenswerterweise dagegen.

Regime eines autoritären Präsidenten von Menschen gestürzt wurde, die russisch und ukrainisch sprachen. Ein solches Szenario darf aus Sicht Putins nicht zum Modell werden. Eine demokratische Ukraine, in der politischer Pluralismus herrscht, ist für den russischen Präsidenten schlicht beängstigend. Ein wirkungsvolles Mittel, eine demokratische Entwicklung ebenso zu torpedieren wie eine ökonomische Erholung, ist das Führen eines unerklärten Krieges im Donbass. Chaos und das Schüren ethnischer Spannungen sind Putins Stärke.

*Der Ukraine-Diskurs als Medien- und politischer
Selbstvergewisserungsdiskurs*

Der deutsche Diskurs über die Ukraine hat aber noch eine andere Dimension, denn nicht immer geht es tatsächlich um die Ukraine. Vielmehr scheint es einigen Kommentatoren inzwischen wichtiger, sich als vermeintliche kritische Minderheit gegenüber dem medialen »Mainstream« zu positionieren – ungeachtet dessen, dass dies über die Stichhaltigkeit der eigenen Argumente kaum etwas aussagt.¹⁸ Schließlich könnte man die große Skepsis gegenüber Putins Russland ja auch als Ausweis eines liberalen und demokratischen Wertekonsens journalistischer Eliten unterschiedlicher politischer Couleur deuten, die wenig Sympathien für ein Regime hegen, das in seinem Nachbarland militärisch interveniert und den zivilgesellschaftlichen Aufbruch in der Ukraine von Beginn an als Projekt ukrainischer »Faschisten« dämonisiert.

So weit muss man aber gar nicht gehen. Denn was sind eigentlich die empirischen Grundlagen der behaupteten medialen Marginalisierung derjenigen, die Putin verteidigten? Nur einige Beispiele: Erhard Eppler kam regelmäßig in der *Süddeutschen Zeitung* sowie im *Spiegel* zu Wort, Jens Jessen und Eugen Ruge in der *Zeit*, Jakob Augstein auf *Spiegel Online* und Gabriele Krone-Schmalz und Matthias Platzeck durften in der ARD an prominenter Stelle Putins Angriff auf die Ukraine verteidigen – im Februar ist außerdem Krone-Schmalz' bestsellerverdächtigtes Buch *Russland verstehen* erschienen.¹⁹ Eine empirische Analyse der Gäste in deutschen Talkshows

18 Interview mit Jakob Augstein in der ZDF-Sendung *Aspekte* vom 12. Dezember 2014.

19 Erhard Eppler, *Putin. Der Mann fürs Böse*. In: *SZ* vom 11. März 2014; ders., *Wir reaktionären Versteher*. *Spiegel* vom 28. April 2014; Eugen Ruge, *Nicht mit zweierlei Maß messen!* In: *Zeit* vom 7. März 2014. Außerdem die Sendung bei Günther Jauch am 23. November 2014.

war schon im Juni 2014 zu dem Schluss gekommen, dass sich der Vorwurf der Russlandfeindlichkeit in den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten schlicht nicht halten lässt. Im Gegenteil: Es waren die Fürsprecher einer demokratischen und souveränen Ukraine, die zumindest in dieser Sparte des deutschen Fernsehens eher unterrepräsentiert waren.²⁰

In postmodernem Sinne zu behaupten, in der Berichterstattung über die Ukraine zeige sich nur, dass in Konflikten eben nur jeder »seine Wahrheit« erzähle, vermag ebenso wenig zu überzeugen. Es besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen der zugegeben oft zweifelhaften journalistischen Qualität des öffentlich-rechtlichen Fernsehens in Deutschland und den russischen Medien, in denen gezielt und systematisch Propagandalügen verbreitet und kritische Journalisten von der Regierung kaltgestellt werden.²¹ Der vermeintlich aufgeklärte Gestus des Einerseits-Andererseits wird missbraucht, um die russische Aggression gegen die Ukraine zu verharmlosen und zeugt zugleich von einer massiven Unkenntnis der innenpolitischen Situation in Putins Russland. Die vermeintliche Debatte über die Ukraine wird auf einen innerdeutschen Mediendiskurs reduziert.

In dieser Hinsicht haben sich besonders Teile der politischen und publizistischen Linken disqualifiziert. In der Ukraine hat eine politisch heterogene Protestbewegung, in der die vielbeschworenen Rechten eine Minderheit waren und deren geringer gesellschaftlicher Rückhalt in den ukrainischen Präsidentschafts- und Parlamentswahlen offenbar wurde, ein autoritäres Regime gestürzt, dessen Führer sich schamlos selbst bereichert hatten. Putin legitimierte die militärische Intervention in Russlands Nachbarland mit völkisch-nationalen Argumenten und tut alles, um eine demokratische Entwicklung sowohl in der Ukraine als auch in Russland zu verhindern. Für Linke, so müsste man meinen, gäbe es in der Ukraine einiges zu entdecken, in Russland derzeit eher wenig. Trotzdem verhielt es sich genau umgekehrt. Gerade die publizistische Linke erwies sich als durchaus bereit, eher die »westliche« Politik einer Fundamentalkritik zu unterziehen und mit Russland sehr viel nachsichtiger zu sein.²² Auch hier figurierten die Ukraine und Russland letztlich als Projektionsflächen für die politische Auseinandersetzung mit der Europäischen Union, der Nato, der deutschen Regierung und

20 Fabian Burkardt, *Die Ukraine-Krise in den deutschen Talkshow*. In: *Ukraine-Analysen*, Nr. 135 vom 24. Juni 2014 (www.laender-analysen.de/ukraine/archiv.php).

21 Johannes Voswinkel, *Zynismus mit journalistischem Antlitz. Russlands Medien, die Macht und die Ukraine*. In: *Osteuropa*, Nr. 5–6, Mai/Juni 2014.

22 Außer Jakob Augsteins Kolumnen auf *Spiegel Online* vgl. auch die Beiträge von Lutz Herden im *Freitag*.

den verhassten Vereinigten Staaten von Amerika. Der Widerspruch, der darin steckt, im Gestus des Kritikers eines westlichen »Imperialismus« die Ukraine zu einem bloßen Objekt im Widerstreit der echten Global Player zu degradieren, scheint dabei den Wenigsten aufgefallen zu sein.